Bezugs-Preis

In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 438. **Dienstag** den 30. August 1898. **92.** Jahrgang.

Bestellungen auf
Reiseabonnements
nimmt entgegen und führt für jede beliebige Zeitdauer aus
Die Expedition des Leipziger Tageblattes,
Johannisgasse 8.

Die Friedenskundgebung des Zaren.

—e. Mit größter Spannung wurden die Mittheilungen über die Aufnahme des Abrüstungsvorschlages Kaiser Nicolaus' II. in Frankreich erwartet. Die hervorragendsten Blätter haben bereits im Allgemeinen Stellung genommen. Wie wir vorhersagten, geben sie fast unisono sehr deutlich zu verstehen, daß sie als Voraussetzung einer Abrüstung Frankreichs die Rückgabe der „geraubten" Provinzen Elsaß und Lothringen erwarten. Erfolgt diese nicht, so ist Frankreich für einen „Friedenstraum" des Zaren unter keinen Umständen zu haben. Selbstverständlich glaubt jenseits der Vogesen Niemand daran, daß Deutschland herausgäbe, was es mit dem Blute seiner Söhne in ehrlichem Kampfe wiedergewonnen hat und nun schon länger als ein Vierteljahrhundert besitzt. Man hält deswegen den Vorschlag des Zaren für zwecklos, ja es fehlt nicht an Stimmen — und sie werden sich vermehren — welche das Bündniß mit Rußland für werthlos bezeichnen und an der Bündnißtreue Rußlands stark zu zweifeln anfangen. In Italien verhält man sich skeptisch, während Ungarn dem Zaren zujubelt und kleinere Staaten wie Belgien und Schweden sich zustimmend verhalten. Den Ausschlag geben selbstverständlich die Großmächte, in erster Linie nach Frankreich natürlich England.

Bis gestern Abend waren folgende Nachrichten eingelaufen:

* **Paris**, 29. August. (Telegramm.) Der „Matin" schreibt über den russischen Abrüstungsvorschlag, die Sprache sei würdig des hochherzigen jugendlichen Herrschers, es sei jedoch nicht Sache der Franzosen, laut zu sagen, warum sie die Abrüstungsidee für einen Traum hielten. Die befriedigten Völker mögen ihre Truppen heimschicken und ihre Waffen in Werkzeuge verwandeln. Das sei aber nicht die Aufgabe der vom Unglücke betroffenen Völker, die am Horizonte nicht das blutige Roth der Schlachten, sondern das Morgenroth der Gerechtigkeit und der Vergeltung suchen. Es scheint uns übrigens, führt der „Matin" fort, daß unser Verbündeter nicht vergessen dürfte, daß unsere Grenzen weniger unversehrt und unverletzbar sind als seine eigenen und daß er uns nicht in die Nothwendigkeit versetzen sollte, der Conferenz unseren Bestand zu versagen oder laut auszusprechen, unter welchen Bedingungen wir theilnehmen können. — In ähnlichem Sinne äußert sich der „Figaro", der hinzufügt, die russischen Vorschläge erschienen in dem Augenblicke, in dem der angelsächsische Liberalismus viele Köpfe verwirrt, als wohlthätiges Ableitungsmittel. — „Petite Journal" erklärt, das Rundschreiben sei ein Act von unberechenbarer Tragweite, der den Zaren hoch ehre. Die öffentliche Meinung Frankreichs werde die hochherzige Initiative des Kaisers einstimmig gutheißen. Man müsse hoffen, die Conferenz werde die den Weltfrieden betreffenden Fragen im Sinne der Gerechtigkeit und des Rechtes der Völker lösen.

* **Paris**, 29. August. (Telegramm.) Die Blätter begrüßen das Rundschreiben des Kaisers von Rußland als eine edle und großmüthige Aeußerung der Menschlichkeit und sind fast einstimmig der Ansicht, daß sämmtliche Mächte an der Abrüstungs-Conferenz theilnehmen werden, doch äußern sie sich im Allgemeinen zweifelnd über das Ergebniß der Verhandlungen. „Gaulois" bemerkt, Frankreich würde bei einer Abrüstung nicht das gewinnen, was Rußland und die anderen Mächte gewinnen würden, weil das, was Frankreich jetzt fehle, ihm auch nach der Abrüstung wieder fehlen würde. Allerdings würde es ebenso, wie alle anderen Mächte den Vortheil haben, daß es finanziell erleichtert würde. Der „Soleil" drückt die Hoffnung aus, daß Frankreich Sicherheit dafür erhalte, daß es seine berechtigtsten Hoffnungen im Osten nicht aufzugeben brauche. „Autorité" und „Libre Parole" sollen der Anregung des Kaisers ohne Einschränkung ihre Anerkennung. Das „Journal" sagt, ob nicht der kaiserliche Vorschlag eher Verstimmung als Beruhigung hervorrufen werde, trotzdem sei er ein glückliches Zeichen für die Zukunft. „Radical" wünscht dem hochherzigen Vorschlag allen Erfolg, doch sei es nothwendig, vorher gewisse Fragen zu regeln, deren sich der französische Patriotismus niemals entäußern könne. „Rappel" hält es gleichfalls für nothwendig, gewisse, dem Rechte zugefügte Schäden wieder abzustellen. „Siècle" führt aus, bei dem Wiedererwachen der militairischen Leidenschaften habe dieser Versuch ein erhöhtes Interesse. „Petit Journal" meint, daß bei der abzuhaltenden Conferenz die Hauptfrage, deren Lösung im Interesse des Friedens nothwendig sei, gemäß dem unverjährbaren Rechte der Völker geregelt werde. „Petite République" sagt, der Kaiser habe eine große That gethan, deren Plötzlichkeit noch ihre Tragweite erhöhe, aber der Socialismus allein könne die Träume des Kaisers zur Verwirklichung bringen.

* **London**, 29. August. (Telegramm.) In einer Petersburger Meldung der „Times" heißt es, es sei Grund zu der Annahme vorhanden, daß der Vorschlag des Zaren der Gegenstand eines Meinungsaustausches zwischen den Höfen von Petersburg und Berlin bildete, und daß aller Wahrscheinlichkeit nach zum Mindesten die Unterstützung durch Deutschland im Voraus gesichert sei. (Voss. Ztg.)

* **Rom**, 29. August. (Telegramm.) Die Anregung des Zaren erregt mehr Verwunderung als Befriedigung. „Popolo Romano" meint, die Conferenz könnte gedeihen, wenn der Zar Frankreich preisgäbe, sonst nur um den Preis der Auflösung des Zweibundes. „Tribuna" ist der gleichen Ansicht. „Don Chisciotte" sieht in der Conferenz die Ursache zu neuen Verwickelungen. Italien wird sie beschicken. (Voss. Ztg.)

* **Pest**, 29. August. (Telegramm.) Sämmtliche Blätter besprechen in enthusiastischer Weise die Kundgebung des Kaisers von Rußland und halten sie für das bedeutendste Ereigniß der letzten Jahrzehnte.

* **Brüssel**, 29. August. (Telegramm.) Die hiesigen Blätter besprechen die Vorschläge des Zaren, betreffend eine allgemeine europäische Conferenz, und drücken den Wunsch aus, daß diese officielle Note an die Vertreter der Großmächte mit Erfolg gerichtet werde. (Magdeb. Ztg.)

* **Stockholm**, 29. August. (Telegramm.) Einem Mitarbeiter der „Dagens Nyheter" gegenüber äußerte der Minister des Aeußern, Graf Douglas, die kleinen Mächte, darunter Schweden, würden natürlich die Einladung Rußlands mit Dankbarkeit annehmen. Es sei jedoch klar, daß der Erfolg der Verhandlungen auf der Stellung der Großmächte beruhe. Falls irgend Jemand im Stande sei, solch einen Vorschlag glücklich durchzuführen, so sei es der Monarch, der nicht von einem Parlamente gebunden ist und mit noch größeren Kriegsrüstungen drohen kann, falls sein Plan nicht gelingt.

Die Wehrpflicht in unseren Colonien.

W. Die Ausübung der beiden wichtigsten Rechte des deutschen Staatsbürgers, des Wahlrechts und der Wehrpflicht, in unseren Colonien hängt von der Entscheidung der Frage ab, ob unsere Colonien Bestandtheile des Reiches sind oder nicht. Diese Frage hat das Reichsgericht nach Mittheilungen der „Jurist. Wochenschrift" in einem Proceß, den der Kläger Freiherr v. Schele wegen vermögensrechtlicher Ansprüche aus seiner früheren Stellung als Gouverneur des ostafrikanischen Schutzgebietes gegen den Reichsfiscus angestrengt hatte, in folgender Weise entschieden:

„Nach dem deutschen Staatsrecht bilden die deutschen Schutzgebiete, da sie verfassungsmäßig nicht dem Reiche einverleibt sind, keinen Bestandtheil des Reiches, wohl aber, weil sie durch Reichsgesetz vom 17. April 1886 unter die Schutzgewalt, d. h. Staatshoheit des Reiches gestellt sind, ein Zubehör des Reiches. Die Ausübung der Schutzgewalt ist dem Kaiser übertragen. An die Zustimmung des Bundesrathes und des Reichstages ist der Kaiser dabei nicht gebunden. Es steht ihm also auf dem Gebiete der Gesetzgebung das Recht zu, Verordnungen mit Gesetzeskraft zu erlassen. Eben deshalb ergiebt sich von selbst, daß die Leitung der Verwaltung in den Schutzgebieten dem Reichskanzler als dem verantwortlichen Reichsminister zusteht, zu dessen Unterstützung bei der Verwaltung die Colonialabtheilung des Auswärtigen Amtes eingesetzt ist.

Der Umstand, daß die Schutzgebiete nur ein Zubehör, keinen Bestandtheil des Reiches bilden, ist, wie gesagt, entscheidend für gewisse Rechtsverhältnisse, vor Allem für das Wahlrecht und die Wehrpflicht. Beide Rechte sind dem Gesetze nach territorialen Charakters, d. h. ihre Ausübung ist gebunden an den Aufenthalt in einem Bundesstaate oder in den Reichslanden. Da nun die Schutzgebiete nicht dem Bestande des Reiches einverleibt, sondern nur ein Zubehör desselben sind, so muß der in den Colonien oder im Auslande ansässige wahlberechtigte Deutsche in seine Heimath zurückkehren, wenn er sein Wahlrecht ausüben will. Da es aber nur ein Wahlrecht, keine Wahlpflicht giebt, so hindert diese Bestimmung Niemand in seinem Erwerb. Anders steht es aber mit der Wehrpflicht. Jeder Deutsche ist nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, seine militairischen Leistungen zu erfüllen. Es ist das für den, der sich zu ständigem Aufenthalt in den Colonien oder im Auslande niedergelassen hat, mit großen Unannehmlichkeiten verknüpft. Denn die Reise in die Heimath kostet nicht nur Zeit, sondern auch Geld. Im Interesse der Besiedelung unserer Colonien sind daher verschiedene Versuche gemacht, die bestehenden Bestimmungen über die Wehr-

Feuilleton.

Russische Censur.

Nachdruck verboten.

Bücher sind oft gefährlicher als Menschen, und in noch höherem Maße gilt dies von der täglich in ungezählten Tausenden von Blättern in alle Welt flatternden Zeitungsliteratur. Nicht gebunden an Zeit und Ort, wirken Bücher und Zeitungen, mächtig für die von ihnen vertretenen Ideen werbend, wenn auch nicht so intensiv wie das gesprochene Wort, so doch nachhaltiger und auf unvergleichlich weitere Kreise. Das gedruckte Wort ist der beflügelte Träger der Aufklärung, der Pionier der fortschreitenden Cultur, der Herold neuer Epochen. Nie wäre ohne Gutenberg's „schwarze Kunst" die Reformation möglich gewesen, nie aber auch die große französische Revolution und das unheimliche Anwachsen der internationalen Umsturzbewegung unserer Tage.

Kein Wunder daher, daß die Machthaber in Staat und Kirche zu den verschiedensten Zeiten Versuche gemacht haben, die Freiheit der Presse zu beschränken, indem sie durch ihre Polizeiorgane bereits gedruckte Schriften theils ganz confisciren, theils als gefährlich angesehene Stellen aus denselben ausmerzen oder aber auf dem Wege der berüchtigten Präventivcensur überhaupt nur Das unter die Presse gelangen ließen, was ihnen unverdächtig erschien. Auch in Deutschland hat es bekanntlich solche Zeiten gegeben, aber wie anderwärts sind sie auch bei uns wohl für immer vorüber. Durch das Reichsgesetz vom Jahre 1874 sind die die Presse einer Censur unterwerfenden Bestimmungen fast ausnahmslos außer Kraft gesetzt, weil in einem constitutionellen Staate das Volk das Recht und die Pflicht hat, an der Leitung seiner Geschicke selbst theilzunehmen, und weil die Gesetzgeber sich sagten, daß die unvermeidlichen Fehlgriffe der Censoren nicht minder aufreizend wirken, als die Ausschreitungen einzelner Autoren, die ohnehin in den Augen der großen Menge durch Verurtheilung nach allgemeinem Rechte weit mehr von ihrem Nimbus verlieren, als durch Verschließung des Mundes.

Ob zu Zeiten imminenter Gefahr für den socialen Frieden und das gemeine Wohl, wie nach den Attentaten eines Hödel und Nobiling auf Kaiser Wilhelm I., es unabweislich erscheinen kann, durch Ausnahmegesetze die Preßfreiheit vorübergehend gewissen Beschränkungen zu unterwerfen, mag hier ununtersucht bleiben. Jedenfalls widerspricht es dem gesunden Empfinden und ist ein Hohn auf die Cultur am Ausgange des 19. Jahrhunderts, wenn solche Ausnahmezustände das Normale sind und die Bevormundung eines ganzen Volkes als dauernde Maßregel mit geflissentlicher Rigorosität brutal gehandhabt wird.

In Rußland ist es so, und es kommt dort noch hinzu, daß die Gewalt, den Geist zu tödten, vielfach in den Händen höchst ungebildeter subalterner Polizeiorgane liegt, die nicht selten einen Gebrauch davon machen, der vielleicht wirkungsvoll ist, aber dem Fluche der Lächerlichkeit anheimfällt.

George Brandes, der bekannte dänische Literarhistoriker, der wiederholt Reisen nach Rußland gemacht hat, wo er, der erklärte Gegner jeden Autoritätsglaubens, u. A. in Warschau unter den Augen der Censur seine classischen Vorlesungen über die romantische Literatur Polens im 19. Jahrhundert hielt, kann ein Liedchen von den Vexationen erzählen, denen er im Reiche des politischen und geistigen Despotismus ausgesetzt gewesen ist. Er giebt, ein scharfer Beobachter und vornehm-satyrischer Schilderer fremden Volkscharakters, in seinem soeben bei Albert Langen (Paris, Leipzig und München) erschienenen, von Adele Neustädter vortrefflich übersetzten, ebenso inhalt- wie umfangreichen Werke „Polen" Einiges von den Censurscherereien zum Besten, über die er sich zwar mit dem Humor eines fein gebildeten Geistes hinwegzusetzen wußte, die ihn aber doch seine Aufgabe, die Polen über ihre eigene Literatur aufzuklären, erheblich und fühlbar erschwerten.

Schon in Granica, der russischen Grenzstation, begannen die Plackereien in widerwärtigster Art. George Brandes' Gepäck wurde der vorgeschriebenen peinlichen Zollrevision unterzogen, und das Erste, das man in seiner Reisetasche fand, waren zwei Nummern der „Nouvelle Revue", in der er im Eisenbahncoupé gelesen hatte. „Was ist das?" fragte der Oberste der uniformirten Zollbeamten auf Deutsch. „Die Nouvelle Revue." — „Ja, was ist das?" — „Eine französische Zeitschrift." — „Was steht darin?" — „Verstehen Sie Französisch?" — „Nein." — „Ist hier Jemand, der Französisch versteht?" — „Nein." — „Nun, es steht Allerlei darin; es sind zwei Nummern; jede enthält zehn Artikel. Es ist unmöglich mit einigen Worten zu sagen, was darin steht." — „So nehmen wir sie, sie werden nach Warschau zur Censur geschickt." — „Ist diese Zeitschrift verboten?" — „Alles, was ich nicht kenne, ist verboten, und ich kenne diese Zeitschrift nicht." — Er begann in den Heften zu blättern, besah sie von vorn und hinten und schien nach Papieren zwischen den Seiten der umfangreichen Bogen zu suchen. Man erhielt den Eindruck wie von den alten Lithographien, die einen großen Affen vorstellen, der den Wanderstock des Reisenden findet und in seinen Büchern blättert.

Nun begann aber erst die eigentliche Untersuchung. Jedes Buch, jede Broschüre wurde hervorgeholt und zur Seite gelegt; jede Zeitung, selbst die Blätter, die um die Schuhe unseres Reisenden gewickelt werden, wurden herausgenommen, geplättet, und auf einen Haufen gelegt. Man fragte, in welcher Sprache die Bücher geschrieben seien und was darin stünde. Da die Auskunft nicht genügte, nahm man sie alle gegen eine Quittung über — 15 Pfund Literatur weg. Gleichzeitig forderte man drei Rubel für die Uebersendung dieses höchst verdächtigen Bündels nach Warschau.

Brandes wollte wenigstens seine dänischen Bücher behalten, da man in Rußland doch nicht dänisch verstände und sie also in Polen keinen Schaden anrichten könnten. Die Antwort war: „In der Censur versteht man alle Sprachen." — „Aber den Censor, der russischer Regierungsbeamter ist, kann ich doch nicht verführen und die Uebrigen kennen die Sprache nicht, also . . .?" — „Das ist von Ihrem Gesichtspuncte aus richtig" lautete die Antwort, und man behielt aus dem eigenen Gesichtspuncte die Bücher. Im Haufen lag ein dänisch-französisches Lexikon. Brandes suchte dem Zollbeamten deutlich zu machen, was für ein Ding und namentlich was für ein unschuldiges Ding das sei. Vergeblich. Man zerbrach sich den Kopf darüber und schien zu überlegen. Endlich überreichte man dem ungeduldig Wartenden nach reiflicher Ueberlegung den ersten Theil, die Buchstaben A—L, legte jedoch mit ernsten Mienen den Theil M—Ø zu der anrüchigen, vom Censor zu prüfenden Literatur zurück. Wenn er die Sachen wiederhaben wollte, sollte er sich an das Censorcomité in Warschau wenden, er habe ja seine Quittung.

Dieses Censorcomité befindet sich in der Nähe des Theaterplatzes. Im Hof sind riesige Ballen von Zeitungen und Büchern aufgestapelt und ausgebreitet. Es ist die eingelaufene Tagespost. Jede einzelne Zeitung, die ankommt, wird aus dem Kreuzbande genommen und untersucht, was mißfällt wird geschwärzt. Jedes Buch wird geöffnet und durchblättert. Unregelmäßigkeiten und Verzögerungen in der Zustellung sind daher das Gewöhnliche. Man erhält mitunter drei, vier Zeitungen auf einmal, und wiederum in vier, fünf Tagen keine Zeitung.

In einem anderen Raume werden die inländischen Zeitungen geprüft. Um 11 Uhr Vormittags gehen von den Zeitungsredactionen alle Correcturen nach der Censur ab. Man streicht nach Lust und Laune, je nachdem man mehr oder weniger persönliche Animosität gegen den Verfasser hat, je nachdem man Zugeständnisse von ihm zu erreichen hofft, und je nachdem man mehr oder weniger bestochen ist. Um 4 Uhr kommen die Correcturen nach den Redactionen zurück. Das Gestrichene muß durch Reserveartikel ersetzt werden, die man bei Zeiten hat censoriren lassen und als Füllstoff bereit liegen hat.

An einer anderen Stelle werden alle fremden Bücher geprüft, wie weit man sie zum Verkauf in einer Buchhandlung zulassen darf oder nicht. Selbstverständlich werden die im eigenen Lande erscheinenden Bücher mit äußerster Strenge nach polizeiwidrigem, staatsgefährlichem Inhalt durchforscht. Sogar die Classiker des Alterthums werden untersucht. Man hat den Fall gehabt, daß der Vers: „nec timeo censores futuros" gestrichen wurde, weil man ihn übersetzte: „Ich fürchte nicht die Censoren der Zukunft", statt sinngemäß „der Zukunft Urtheil". Ueber Polens Vergangenheit strich man vor Jagiello das Wort König von Polen und ersetzte es durch Herzog, obgleich es nie Herzöge von Polen gegeben hat. Ja, selbst die Kochbücher werden aufmerksam und so kleinlich censirt, daß einmal die Worte: „über einem gelinden Feuer gekocht werden" (auf polnisch: „über einem freien Feuer) gestrichen worden, weil das Wort frei in dem Satze vorkam!

Bei seinem zweiten Besuche hatte Brandes Gelegenheit, die Censur am eigenen Leibe noch genauer kennen zu lernen. Seinen Vorträgen über die polnische Literatur dieses Jahrhunderts, die von den inländischen Kritikern sonst nur philologisch behandelt ist, stellte man die größten Schwierigkeiten entgegen. Die Erlaubniß zum Sprechen wurde gegeben, wollten und konnten doch die entscheidenden Personen vor Europa — und Georg Brandes' Ruf geht weit über die Grenzen der alten Welt hinaus — nicht als Barbaren gelten. Mitte Januar ließ der Verfasser den Grafen Tolstoi, den Polizeipräsidenten von Warschau um Erlaubniß ersuchen, literarische Vorträge zu wohlthätigen Zwecken zu halten. Mitte Februar kam die Antwort. Es war erlaubt, drei Mal im russischen Februar (dessen erster unserem dreizehnten entspricht) zu reden. Der Präsident der Censur, Herr Rzjew, zu dem Brandes persönlich fuhr, war erfreut, daß dieser französisch sprechen wollte. „Dann können Sie viel sagen. Sie werden sich an die gute Gesellschaft. Anders stünde es, wenn Sie deutsch sprechen würden, es giebt so viele unruhige, ungebildete Köpfe, die deutsch verstehen."

Seine Excellenz versprach schnellste Erledigung, nur müßten von jedem Vortrage zwei französische Exemplare und ein russisches dem Curator der Universität eingeliefert werden. Sie wurden geliefert. Da weigerte sich Apuchtin, die Censur des russischen Textes zu beginnen, ehe er alle Vorträge hätte. Das war schlimm, denn Brandes wollte aus dem im ersten Vortrage Gestrichenen ersehen, was er in den anderen wagen könnte.

Da es klar war, daß der russische Februar zu Ende gehen werde, ehe die Vorträge von der Censur zurückkämen, und da der Verfasser einsah, daß er zur Beherrschung des Stoffes deren vier brauchen werde, bat er den Polizeipräsidenten, vier Vorträge halten zu dürfen und ersuchte um Fristverlängerung über den russischen Februar hinaus. Die Zahl vier ließ sich nicht bewilligen, weil drei Vorträge eine Unterhaltung, vier dagegen schon ein „Unterricht" seien. Man fürchtete die Etablirung einer Art politischer Universität.

Wegen der Fristerstreckung war Folgendes zu thun: ein schriftliches Ersuchen an den Polizeimeister zu richten, dieser würde es dann Apuchtin zuschicken und dieser würde es an den Gouverneur General Gurko expediren, dieser werde dann möglicher Weise in Petersburg anfragen, ob es bewilligt werden könnte, und es werde auch durch dieselben Instanzen in umgekehrter Ordnung zurückkommen. Daß die Antwort erst in etwa fünf Wochen zurück sein könnte, und daß dann der März zu Ende sei, und der Verfasser unbedingt am 1. April abreisen müßte, sei seine Sache und ginge die Behörde nichts an.

Das war sehr niederschlagend für Brandes, aber er faßte Muth, den einzigen, noch möglichen Ausweg zu beschreiten, d. h. General Gurko seine Bitte persönlich vorzutragen. Nach Stundenlangem Antichambriren und mancherlei Demüthigungen gelang es endlich, die zwei Worte „Befehlen, Gurko" herauszubitten, und die Vorträge konnten gehalten werden. Natürlich von der Censur gekürzt und ad usum Polonise zugestutzt.

Seine Bücher und Zeitungen erhielt Brandes zurück, nachdem er persönlich bei Sr. Excellenz, dem Censorpräsidenten um Beschleunigung gebeten hatte und solche ihm auch bereitwilligst zugesagt war. Aber welche Beschleunigung! Eine dänische Zeitung z. B. vom 31. Juli wurde ihm mit einer Stempelmarke der Petersburger Censur am 12. August zugeschickt! Man hatte wirklich Alles nach Petersburg geschickt, wo immer genug Finnländer in der Censur sind, die dänisch verstehen. Man nimmt keine Rücksicht auf die Bequemlichkeit des Lesers, wenn es sich darum handelt, die fremde Presse zu überwachen. Ganze Revue-Artikel werden ausgeschnitten. Alles, was aus politischen, moralischen, oder religiösen Gründen mißbilligt werden kann, wird so geschwärzt, daß kein Buchstabe lesbar ist.

Das ist die russische Censur. C'est la guerre, der Krieg gegen Alles des Umsturzes Verdächtige, aber auch der Krieg gegen alle freieren Regungen des Geistes, der Krieg gegen den Geist selbst. Das ist das System chinesischer Absperrung, der Verdummung und Verdumpfung. Wie lange wird es dem Ansturm der modernen Ideen noch Stand halten? Es hat Jahrhunderte überdauert. Man schaudert bei dem Gedanken, daß es auch das zwanzigste Säculum überleben kann. Ja, man nimmt sich in Warschau und Petersburg Zeit, viel, sehr viel Zeit, um mit der Zeit fortzuschreiten.

—e.